

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeck.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 64.

Montag am 9. December

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

## Der Verbannte.

Durch ferne Meere steuert  
Ein einsam Schiff daher;  
Ein Mann sitzt auf dem Verdecke  
Und schaut hinaus auf das Meer.

Der Mann ist ein Verbannter, —  
Sitzt aber ruhig und sinn,  
Und schaut, wie die Wolken ziehen  
Und schaut, wie der Schaum zerrinnt.

Hier grüßt er weiße Klippen,  
Ein grünes Eiland dort;  
Jetzt kreist eine Neb' um den Wimpel,  
Jetzt lauert ein Hai um den Bord.

Dort taucht es aus fernem Süden  
Wie schneeige Gipfel empor;  
Dort rudert ein Fischerfanot  
Aus felsiger Bucht hervor.

Das Alles sieht der Verbannte,  
Das Alles spricht ihn so an,  
Daß er darüber der Heimat  
Bei Tag wohl vergessen kann. —

Doch wenn der Tag gesunken,  
Und wenn er allein so sitzt,  
Und sternbesät der Himmel  
Auf ihn hernieder blüht;

Und wenn er sie sucht am Himmel  
Die Sternlein wohl bekannt,  
Die einst ihm so lieblich geleuchtet  
Im lieben Vaterland.

Und wenn ihm so fremd ist Alles,  
Was droben flimmert und zieht,  
Und wenn er ganz and're Gestirne,  
Ganz andere Bilder sieht;

Da faßt ihm die zitternde Seele  
Ein Sehnen, so riesengroß,  
Da fühlt er so ganz sich verwiesen,  
So ganz sich heimatlos.

Da starrt er so thränenschauernd  
Auf's schlummernde Meer hinaus,  
Und seufzt: »Ach wär' ich da unten,  
»So wär' ich wieder zu Haus!«

Job. Gab. Seidl.

## Der Becher des Czars.

Eine krainische Wappensage von Joh. Vinzenz Sonntag.  
(Beschluß.)

Längst schon hatte der Czar die Liebe seines Volkes und des Adels durch Härte und Ungerechtigkeit verloren. Es entspann sich zur selben Zeit eine Verschwörung, welche dem Czar und auch seinem Sohne und Thronfolger, Fedor Ioanowitsch, das Leben kosten sollte. Schon seit geraumer Zeit spannen die gewissenlosen Höflinge im Dunkeln den Faden des scheußlichsten Verrathes. — Der Freiherr erging sich eines Abends am Kremel im Garten des Czars. Es war die herrlichste Witterung. Er gedachte des Krainerlandes mit seinen zahlreichen Natur-Schönheiten, gedachte der Lieben, welche zu Hause seiner Rückkunft harrten und war glücklich, wie das nur der Gute seyn kann.

Der Zufall, der ihn in die dunkelsten Laubengänge des großen Gartens brachte, hatte ihn auch vor einem geräumigen Gemache, wo die Pflanze gewöhnlich ihre Werkzeuge zu sichern pflegten, vorbeigeführt. Es war schon ziemlich spät und die Thüre des Saales nur angelehnt, in welchem sich laut und heftig mehrere Männer besprachen. Deutlich ersah der Gesandte den Kanzler und den Mundschenck; wohl mehr als zehn der höchsten Höflinge waren versammelt und beriethen sich so sorglos und ohne alle Vorsicht, als wäre nur von einer kleinen Jagd oder irgend einer Hofneugierigkeit die Rede.

Sicher wäre der Freiherr weiter gegangen, ohne sich um das Treiben der Versammlung zu kümmern, hätten nicht folgende Worte seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

»Diese Tropfen gießet in den Mundbecher des Czars« sprach der Kanzler zum Schenken, »und wenn er mit seinem Sohne davon gekostet hat, so verlasset schnell das Gemach, denn das Gift wirkt segleich.« — Lächelnd steckte der Mundschenck das Fläschchen zu sich und fragte: »Aber wann?« — Mehrere Stimmen schrieten: »Morgen!« — »Ja, morgen« sagte der Kanzler, »denn morgen speisen alle Gesandten bei Hofe; leicht trifft dann sie der Verdacht der Vergiftung.«

## Der Thürmer.

Nachstück von Leopold Kordesch.

(Beschluß.)

Leise entfernte sich der Freiherr; sein edles Herz empörte sich ob solcher Greuelthaten, und er dankte Gott, den Meuchlern auf die Spur gerathen zu seyn. — „Wohl hat der harte Czar keinen großen Anspruch auf die Liebe seiner Völker. Doch woher haben diese niedrigen Giftmischer das Recht genommen, sich eines Fürsten, welchen ihnen die Vorsicht gab, verrätherisch zu entledigen? — Warum soll der schuldlose Thronerbe für die Sünden seines Vaters büßen?“ sprach der biedere Freiherr und faßte den Entschluß, das höllische Rutenstück an den Tag zu bringen. — Er wollte sogleich zum Ruhelager des Czars vordringen und ihn warnen vor den Mänken seiner hinterlistigen Feinde; doch bald sah er ein, daß er ohne Beweis den mißtrauischen Fürsten doch nicht überzeugen würde. Er verschob also sein Vorhaben, nahm sich aber vor, das Thun der Verschworenen genau und strengstens zu bewachen.

Es war am darauffolgenden Mittage. Der Czar saß zu Tische, mit ihm der Thronfolger, weiter abwärts die Gesandten auswärtiger Mächte, vermischt mit den Großen des Reiches. Es entfaltete der Fürst der russischen Völker alle Pracht des Morgenlandes. Nur aus silbernen Schüsseln wurde gespeist, herrliche Weine fremder Zonen perlten in Trinkgefäßen von Gold und Kristall, der Fußboden, so wie die Wände des Saales waren mit kostbaren Teppichen belegt; aber auch die Gäste hatten sich mit prächtigem Pelzwerke, Edelsteinen und ausländischen Stoffen geschmückt.

Und es brachte der Edelknaube des Czars goldenen, mit Edelsteinen reich besetzten Mundbecher, ein höchst werthvolles Meisterstück eines griechischen Künstlers, welcher nur bei gewissen Feierlichkeiten gebraucht wurde. Schon goß der Mundschenk den schäumenden Nebensaft in das blanke Gefäß, es lächelte böshaft der Kanzler und der Wein war vergiftet. — Der Thronfolger ergriff nach damaliger Sitte den Becher, um seinem Vater, dem Landesherren, ein Lebehoch auszubringen. Da trat rasch der Freiherr von Cobenzl hinzu und sprach: „Haltet ein! denn der Tod lauert im goldenen Grunde des Gefäßes; der Wein ist vergiftet!“

Und es knirschten die blaffen Sünder voll Furcht und Wuth. Sie stürzten zu den Füßen des Czars und flehten um Gnade, denn ihr böses Gewissen hatte sie schon den unbefangenen Gästen verrathen.

Der erzürnte Czar aber schwang den Becher und sprach: „Nun Herr Kanzler! trinket den Wein mit euren Spießgesellen lustig auf Unser Wohlseyn aus!“ Die Schuldigen krümmten sich noch immer am Thronsiße vor den Füßen ihres Landesfürsten. — Tags darauf wanderten sie nach Sibirien.

Der Freiherr von Cobenzl errang aber für das deutsche Vaterland seit jener Mahlzeit so manchen Vortheil und erhielt vom Czar jenen goldenen Becher, welchen die Freiherren und Grafen dieses Stammes in ihr Wappen aufnahmen, indem sie auf dem zweiten Helme links den Becher des Czars führten.

Da schmornte es draußen, wie heißes Schmalz oder eine fette Substanz, die man am Feuer zerläßt, und gleich darauf ging die Thüre, die aus dem Kämmerlein in die Küche führte, leise, sehr leise auf. — Die Flamme am Herde war erloschen. Ein mattes Licht flimmerte im Hintergrunde und beleuchtete eines Mannes Gestalt, der mit einer kleinen Pfanne in der Hand bedächtigen Schrittes in die Kammer trat und sich mit leisen Tritten dem Bette, in welchem die Tochter schlief, tappend näherte. — Es war der Thürmer. — „Um Gott! was soll das?“ dachte sich die Fremde, und all' ihr Blut gerann zu Eis, alle Glieder erstarrten ihr zu Stein. In ungewissen Anrissen ließ der schwache Lichtschein aus der Küche das Antlitz der Schlafenden erkennen; sie hatte, wie die meisten Menschen im Schlafe, den Mund etwas offen. Jetzt war der Alte am Bette. — Da hob er die Pfanne hinauf zum Munde und — o Entsetzen! — goß den glühenden Inhalt der Arglosen in den Schlund. — Mit emporgestreckten Armen fuhr das unglückliche Opfer rasch in die Höhe, fiel aber gleich und ohne Laut, nur mit einem leisen, augenblicklichen Nöcheln in die Kissen zurück und rührte sich nicht mehr. Aber auch bei der Fremden hätte bald der tödtliche Schreck das bewirkt, was ihr gegenüber der gräßliche Meuchelmord. Langsamem Schrittes zog sich darauf der Alte in die Küche zurück und schloß geräuschlos die Thüre hinter sich. — Jetzt war kein Augenblick zu verlieren, jetzt galt's! „das war mir vermeint, o arme, arme Marie!“ dachte schreck erfüllt Agnes, sprang im Nachtleide, wie sie war, blitzschnell aus dem Bette und in das Zimmer des Alten. Ein mitleidiger Mondstrahl ließ sie die zweite Thüre, die auf die Thurmterrasse führte, erblicken; sie riß sie auf, zog rasch den Schlüssel nach sich und flog mehr, als sie lief, am Seile sich haltend, die tiefe Schneckenstiege hinunter. Ein Glück, daß es eine Wendeltreppe war, sie wäre sonst unfehlbar verunglückt. Keuchend war sie in der Tiefe angelangt; es brauchte einige Zeit, bis sie sich von dem Schwindel erholte. Sie horchte. Grabesstille im ganzen Thurme, außer dem Picken des Uhrpendels von oben. — Sie tappte und griff sich zur Thurmthüre hin, die sie vielleicht von innen öffnen konnte. Der Schlüssel steckte nicht. Sie versuchte alle ihre Kraft; der Riegel war zu schwer, es ging nicht. Da packte sie wieder unendliche Angst. „Er wird die Thüre oben sprengen, wird mir nachkommen und mein Tod ist gewiß“ schlotterte sie vor Angst und Nachtfrost. Da hörte sie Tritte, wie von einer marschirenden Truppe. Es kam näher; es ging vorbei. Da schrie sie, an die Thüre polternd, in höchster Angst: „Aufgemacht, um Gotteswillen! Mörder, Mörder! aufgemacht, schnell, schnell!“

Und die Nachtronde blieb stehen, kam heran und nach wenigen Augenblicken fiel die morsche Thurmthür vor den kräftigen Kolbenstößen der Männer in das Innere desselben. Die Musquetiere füllten das Bajonnet und drangen ein, und der Offizier mit entklopftem Degen rief unter

Vorleuchtung eines Gemeinen in den Thurm hinein, was es sey? da stürzte ein Mädchen im leichten Nachtkleide, kaum halbverhüllt, aus dem unglückseligen Thurme und fiel ohnmächtig dem Kommandanten in die Arme. Nur nach und nach gelang es, sie zu erwecken, und sie erzählte kurz und mit fliegendem Athem die schreckliche That des Kindesmordes; kaum aber hatte sie ihre abgerissene Erzählung, die man mehr errathen mußte, geendet und die Mannschaft wollte in das Innere eindringen, als kaum einige Schritte vor der Erzählerin ein menschlicher Körper von der Höhe des Thurmes zerschmettert niederstürzte. Es war der Thürmer. Das Entfliehen der Fremden, die schreckliche Ueberzeugung, eine viel gräßlichere Mordthat, als er wohl vermeinte, vollbracht und sein einziges, geliebtes Kind geopfert zu haben, hatte ihn wahrscheinlich zu dem raschen und verzweifelten Entschlusse gebracht. Er lag auf dem Steinpflaster zu Brei zerschmettert. Das Mädchen sank bei dieser neuen gräßlichen Scene auf's Neue in Ohnmacht; die Ronde aber umstand dieses unerhörte Schauspiel, das die lautlose Stille der Nacht noch schrecklicher machte, sich bezathend, was hier am ersten zu thun sey.

Da schlug die Uhr 3 am Thurme, und zugleich rasfelte ein Wagen heran, und immer näher, und blieb endlich seitwärts am Thurme stehen. Ein Jüngling sprang heraus und half einer alten, unbehilflichen Frau behend aus dem Wagen.

„Nun, lieber, ungeduldiger Herr Schwiegersohn, sind wir zur Stelle, allein Sie haben auch diese tolle, nächtliche Fahrt auf Ihrem Gewissen, von der ich mich lange nicht werde erholen können“ sprach die Frau aus der Kalesche steigend. „Was ist denn das?“ fragte der junge Mann, die Männer im Kreise bemerkend, die mit der Laterne einen am Boden liegenden Gegenstand und ein Frauenbild umstanden.

„Es ist der Thürmer“ referirte der Offizier, „er hat sich so eben aus Verzweiflung vom Thurme herabgestürzt, nachdem er seine einzige Tochter ermordet. Nur Schade um das schöne Mädchen!“

„Ja so ist es!“ bekräftigte Agnes, aus der Ohnmacht erwachend. Und hin auf die zerschmetterte Leiche stürzte bewusst- und lautlos die alte Frau, neben ihr sank mit einem Schrei der Jüngling zu Boden. — Es war Mariens Mutter und — Heinrich.

## Theater = Zustände.

Von W. A. Gerle.

I.

### Bühnen = Kritik.

Die poetische Kritik, zumal jene der Bühne, ist in der neuesten Zeit so sehr in Verfall gerathen, daß es sich wohl der Mühe lohnen dürfte, einige ihrer Hauptgebrechen etwas näher zu beleuchten, und über dieselben — auf die Gefahr hin, daß die Stimme ungehört verhalle — einen Ruf in die Wüste hinaus ertönen zu lassen.

Die beiden ersten Kapitaltugenden des ästhetischen Kritikers, deren Mangel bei der Mehrzahl unserer soge-

nannten Theater-Rezensenten so fühlbar wird, sind Redlichkeit und Unparteilichkeit. Wenn wir in unsern neuesten Blättern Lob oder Tadel des Dichters oder des Darstellers lesen, so erfahren wir in der Regel, — leider mit sehr wenigen Ausnahmen — nicht mehr, als ob der Notizenverfertiger dem Künstler wohl oder übel will, und unsere Referenten, wenn sie auch in allem Uebrigen weit hinter den Kritikern der früheren Zeit zurückgeblieben sind, haben wenigstens eine bewundernswürdige Fertigkeit vor diesen voraus, sich für jeden einzelnen Fall ein eigenes System zu bilden, wie sie es gerade bedürfen; ja wir lesen oft dicht hintereinander in einer Zeitschrift die Beurtheilung zweier Dramen von ganz gleichem Geiste und Tendenz, manchmal von demselben Korrespondenten, der sich für das eine — das Werk eines Freundes — Principien erfunden hat, die diesem eine Stelle neben Shakespeare's und Schiller's unsterblichen Werken anweisen, während das zweite — von einem Gleichgültigen oder Verhassten gedichtet — nach einer Gegenfüßler-Aesthetik verworfen wird. Eben so geht es mit den Künstlern, und nur durch diese Manipulation (man verzeihe mir diesen Ausdruck, da doch bei Notizlern solcher Art die Hände mehr Theil an ihren Aussprüchen nehmen, als der Kopf) wird es erklärlich, warum Hr. A\* und Mad. B\* in C\* bis an die Wolken erhoben, in D\* aber ohne Gnade in den Erebus gestürzt werden. Mancher Kritikus steht auch in zu genauer Verbindung mit Directionen und Schauspielern — am gefährlichsten bleibt es, wenn er selbst Bühnendichter ist — und ich habe schon am Morgen das Urtheil eines solchen Herrn über die Produktion des vorigen Abends gehört, worin er auf Ehre versicherte, die Leute hätten unter aller Kritik gespielt, und am Abende las ich seinen Bericht, welcher eine ganz vollendete Darstellung schilderte.

Nicht minder selten fehlt Geschmack und Reife des Urtheils, und das mag wohl daher kommen, daß in vielen deutschen Städten die älteren Männer vom Tische sich ganz von der Bühnenkritik zurückgezogen, und dieselbe der lieben Jugend preisgegeben haben, die, eines Theils vorschnell im Urtheile, leicht zu entusiastmiren, selbst für das Unvollkommene und Fehlerhafte, wenn es nur glänzt, andern Theils auf alle Weise leicht zu blenden ist, da weder ihre Bildung vollkommen abgeschlossen, noch sie die nöthige Umsicht sich erworben hat, um mit Festigkeit und Sicherheit vergleichen und abwägen zu können. Ein Jüngling, der vom Lande zur Hauptstadt kommt, hat in seiner Vaterstadt mit einer Population von 2000 Seelen, worunter auch ein schöner Geist, höchstens die Produktionen einer herumziehenden Truppe gesehen; zum Unglück macht er im Kaffeehause die Bekanntschaft eines literarischen Werbers, der ihn durch die Aussicht auf ein kleines Honorar, das ihm etwa sein Theater-Abonnement ganz oder zum Theile deckt, manchmal nur durch ein Freixemplar dieser oder jener Zeitschrift — der Wonne nicht zu gedenken, sich gedruckt zu sehen — kirt, daß er die Korrespondenz für das vielgelesene Blatt übernimmt. Die erste Nummer, in welcher seine Beurtheilung über das neueste Drama von E\* ent-

halten ist, erscheint, und der bartlose Kunstrichter trägt das Blatt so lange, bis es in Zunder zerfällt, aus seinen Zirkeln in's Kaffee- und Speisehaus, um es Jedem vorzulesen, der es hören will oder — muß. Zufällig hat er sich aus den vielen Notizen, welche er gelesen, einige Floskeln und Kunstausdrücke gemerkt, die er in einem recht romantischen Tone verarbeitet, wie er seinen jungen Bekannten vorzüglich zusagt. Noch zufälliger finden sich unter den Zuhörern, vor welchen er sein Licht leuchten läßt, ein Paar Schauspieler, die Herren F\* und G\*, die aus dem brillanten Pathos, womit er sein Werk vorträgt, den Verfasser leicht errathen, und in ihm einen Dramaturgen prophezeien, der Lessing und Schlegel und Tieck in die Tasche und aus der Tasche foppt. Man ungarnt ihn mit den freundlichsten Schmeicheleien; man macht ihn mit ein Paar weiblichen Mitgliefern des Kunstvereins, Mad. H\* und Dem. J\* bekannt, und bald hat er gelernt, Alles schön zu finden, was man ihm vorspielt.

(Beschluß folgt.)

## Charade.

Zweifölig.

Frage. Wem blühet wohl am herrlichsten das Leben? —

Antw. Wem noch die erste Silbe nicht entschwunden.

Frage. Wer mag des Glückes Gipfel wohl erstreben?

Antw. Wer nach des Herzens Wunsch die zweite hat gefunden.

Frage. Wo ist der Unschuld Blüthe still verborgen?

Antw. In meines Ganzen frohem Lebensmorgen.

## Revue des Mannigfaltigen.

In einer süddeutschen Stadt, schreibt der „Spiegel“ wurde unlängst von einigen jungen Leuten ein bejahrtes, unverheirathetes Mädchen, das sich vielleicht etwas zu jugendlich geschmückt haben mochte, auf einem Balle als sogenannte „alte Jungfer“ so sichtbar verhöhnt, daß die Unglückliche sich im Nebenzimmer aus dem Fenster hinab auf die Straße stürzte und zerschmettert niederfiel. — Warum finden nicht nur thörichte Jünglinge, sondern selbst gereifte Männer häufig eine alte Jungfrau lächerlich? — Viele dieser einsam Alternden sind einst reizende Schönheiten gewesen. Unsere Väter haben für sie geglüht. Weil aber vereitelte Hoffnungen das Glück ihres Lebens auf immer vernichtet haben, verspottet man die Armen! Warum erregen nur die Reste einer gewesenen Menschenschönheit nichts als verächtliche Gefühle, und auf die Mauern alter Burgtrümmer schreiben wir ehrfurchtsvolle, schwärmerische Lieder? Sind doch die Burgtrümmer nur Steine und Schutt, hier aber haust eine menschliche Seele.

In Brüssel trug sich unlängst eine orignelle Gauner-geschichte zu. Ein dem Ansehen nach sehr vornehmer Fremder, der das dortige Theater besuchte, bemerkte bei seiner Rückkehr in seinem Gasthose den Verlust einer Brillantnadel von hohem Werthe. Nachdem Alles vergeblich durchsucht worden, bat er einen Theater-Dekonom, einen Preis von 200 Franken auf die Wiederauffindung dieser Nadel auszusetzen. Der Dekonom glaubte der Artigkeit halber, dies thun zu müssen, und bald erschien eine Person, welche, nachdem sie sich erst sehr genau das verlorne Kleinod beschreiben lassen, dasselbe gegen die versprochenen 200 Franken ablieferte, die der Dekonom gutmüthig auslegte. Allein derjenige, der die Nadel verloren, ließ sich nicht seh-

en, und so kam man auf den Einfall, den Werth des angeblichen Kleinods einer Untersuchung zu unterwerfen, und da fand es sich denn, daß dasselbe kaum 5 Franken werth war. Der Finder und Verkäufere, die nicht mehr ausgemittelt werden konnten, schoben inzwischen die erbeuteten 200 Franken in ihren Sack. —

Neuerlich wiederholte Versuche führen das Resultat, daß die Wärme der Erde sich auf 51 Fuß Tiefe um einen Grad steigere. Daraus folgt, daß in einer Tiefe von 8200 Fuß das Wasser siedet, und in einer Tiefe von 12 deutschen Meilen Felsen schmelzen, woher auch die vulkanischen Ausbrüche und die heißen Quellen sich erklären lassen.

In Philadelphia haben zwei Aerzte gegen eine Lungenschwindsucht die inwendige Ansetzung von Blutegeln, welche mittelst silberner Röhren in die Kehle gebracht wurden, mit dem besten Erfolge angewandt.

## Flüchtige Bemerkungen über das Leben in Prag.

An Herrn Moschus in Laibach!

Ueber uns zwei, mein Verehrter, wird die Carniola nicht gut zu sprechen seyn, denn Sie schrieben eine Ewigkeit hindurch keine kurrenten Briefe, und ich keine Genre- und Guckkastenbilder. Ich kann auch keine Ursache davon angeben, will jedoch nicht zweifeln, daß wir vielleicht sympathisiren, denn ich glaube an eine Korrespondenz der Geister u. z. entweder durch Journale oder auf eine andere Weise. Aber die Carniola ist jung, hübsch, geistreich und selbst belehrend, sie hat so viel guten Ton und ist meist mit den Zeitverhältnissen so innig vertraut, daß es ein großer Mißgriff wäre, nicht zu den Fahnen dieser Holden zu schwören. Ich will also meinen Fehler gut machen, und ersuche Sie, ihr folgende Neuigkeiten aus unserer hundertthürmigen Stadt bei der nächsten Soirée mitzutheilen, aber Sie zugleich zu bitten, nicht schamroth zu werden, wenn ein Gegenstand berührt wird, gegen den die Damen indifferent bleiben; Ihnen darf ich wohl sagen es sind — Flöhe. Früher dachte man, nur des Menschen erhabener Geist bestimme ihn, die Fährte der Kunst zu verfolgen, aber die Aufklärung der Zeit will es anders; man künstelte mit Pferden, Hunden, Affen, sogar mit Elephanten, und jetzt endlich, je demande mill de pardon! — mit Flöhen. — Hr. Berioletto hat dadurch, daß er die Springmuskel dieser sechsfüßigen Matadore durch einen Harnisch zu hemmen weiß, das große Geheimniß herausgebracht, besagte Individuen zum Ziehen eines Wagentrains und einer Deligence, zum Rit à la Don Quijotte und Sanchos Panza, zu einem Musikcorps und endlich sogar zu Duellanten zu verwenden. Doch auch hier fand sich ein Herr Novak, dem es durch jahrelanges Mühen gelungen ist, gleiche Wunderdinge hervorzubringen. — Staunen Sie, theurer Herr Moschus, über die Fortschritte unserer Kunst, bei deren Erwähnung man über seinen Paletot noch einen ungarischen Pelz anziehen möchte.

In unserer Literatur wird es sehr rege. Friedrich Buch, ein junger, sehr talentirter Dichter, gab in Leipzig ein Bändchen Gedichte heraus, die durch ihre Gemüthlichkeit und zugleich Kraft ungemein ansprechen; es herrscht in vielen eine idyllisch erklärende Prävalenz der schönsten Saiten des menschlichen Gefühls, und die oft frappanten, oft barocken Wendungen sind höchst interessant. Johann Grim endete ein Drama: „Der Maler und Bildhauer“, das eine schöne Sprache, aber Mangel an kräftiger Markirung der Charaktere und an dramatischem Effect besitzt; — ein Heft: „Lieder eines deutschen Jünglings“ von demselben Verfasser soll nächstens erscheinen. Die mitgetheilten Proben schwächen bedeutend die Erwartungen. Der Almanach: „Camellen“ vom Grafen Schirnding wurde in diesen Tagen herausgegeben und zeichnet sich, der prachtvollen Ausstattung als seinem Inhalte nach, sehr vortheilhaft aus; „Naphthal“ eine Novelle von Isidor Heller wird als die beste gerühmt; Gedichte von Ebert, Herlofsohn, Fried. Bach und Alfred Meißner lobt man sehr. — Dies Unternehmen hat das Gute an sich, daß es vaterländische Literaten zu einem Streben vereint. Daß in März oder April von mir ein Almanach: „Erinnerung an Teplitz“ erscheint, wird Ihnen Carniola schon mitgetheilt haben; ich bemerke nur, daß sich diesem Unternehmen Literaten von bedeutendem Rufe angeschlossen haben, und daß demselben von Vielen ein sehr günstiges Horoskop gestellt wird.

(Beschluß folgt.)